

lich erst seit dem Jahre 1848 eine Arbeiterbewegung kennt, und von dieser Zeit an hat sich der Kapitalismus bei uns erst entwickelt. Es handelte sich damals eigentlich mehr um das Handwerk, es war kein Klassenkampf, und die Emanzipation des Volkes ging zu Grunde, einmal durch die Freiheit der Bürgerpartei, andermal durch die Unentwidelung und Unmündigkeit des Proletariats. In England wurde der Kleinbetrieb schon im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts vernichtet, alles in den Großbetrieb hineingedrängt, wodurch die Klassengegenstände schärfere Konturen annahm und schon da der oftmals sehr erbitterte geführte Klassenkampf begann.

Deutschland kam in das Hintertreffen unmittelbar durch die beinahe ein Jahrhundert sich hinziehenden Bürgerkriege, hervorgerufen durch die Reformation, die ein Unglück für die deutsche Nation war, da sich viele Dubeidigungen zur Selbständigkeit erhoben, während in England und Frankreich die Mächte durch die Reformation zentralisiert wurden. Namentlich aber ist Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg gegen andere Nationen heruntergekommen, der durch die ihn begleitende Brutalität alle germanischen Rechte untergrub, alle vordem im Entfesseln begriffenen Gelesellen- und Meisterverbindungen vernichtete, sowie uns überhaupt auf dem Gebiete der Kunst, Literatur, Handel und Wissenschaft nach dem Anspruch mehrerer Gelehrten um nahezu zwei Jahrhunderte in unserer nationalen Fortentwicklung zurückgebracht hat. Jetzt haben wir uns erst einigermaßen wieder erholt und zwar nicht etwa durch die Gründung des deutschen Reiches, wo vielfach ausposaunt wird, sondern durch das Bestehen der Arbeiterorganisationen.

Unsere heutige, internationale, weltbewegende Forderung der achtstündigen Arbeitszeit sehen wir schon in England um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, um welche Zeit die schon im neunten Jahrhundert zu Recht anerkannte Sitte, bestimmt durch ein Dekret des Königs Alfred: Den Tag in acht Stunden Arbeit, acht Stunden Ruhe, und acht Stunden Ruhe einzuteilen, verknüpft war. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo in England der Kapitalismus seine Wurzeln erreicht hat, sehen sich die Arbeiter genötigt, um ihre Interessen zu vertreten, sich zu vereinigen; man schuf die Trades-Unions. Die Kapitalisten haben aber von jeher die Macht der Organisationen weit besser begriffen als die Arbeiter, man schuf brutale Gesetze gegen die Arbeiterorganisationen, wonach eine Streikauflösung als Einschränkung der individuellen Freiheit des Arbeiters angesehen wurde, und die dazu Anstößenden mit den schwersten Freiheitsstrafen bestraft wurden; ganz nach unseren heutigen deutschen Mustern; man sieht, unsere Richter kommen nur um einhundertdreißig Jahre zu spät, zugleich aber auch ein Zeichen, daß unsern deutschen Kapitalismus die Arbeiterbewegung unbequem wird, und daß auch wir dieselbe Schule durchzumachen haben, wie die Engländer. Die Arbeiter haben sich dadurch gezwungen, geheime Organisationen zu schaffen und mit bewundernswürdiger Disziplin bestand man alle Drangsalung der besagten Klasse. Die Geheimhaltung war zur

Notwendigkeit geworden, die heilige Behme vollstreckt an jedem Verdräher das Todesurteil, und in den seltensten Fällen ist es gelungen, des Thäters habhaft zu werden, da zu jener Zeit die Frucht nicht so beherzlich war wie heute, sowie die heutigen Auslieferungsvträge damals noch nicht bestanden. Die Formen der heiligen Behme haben ja in Deutschland ungefähr die Freimaurer angenommen, was natürlich heute nur noch ein Popanz für einige Bourgeois ist, auch die Feiertage bei der Aufnahme haben sich ja unsere Innungen angenommen und zum Teil noch erhalten. Dieser Kampf mit seinen Grausamkeiten, wo bald die Arbeiter, bald die Kapitalisten einen Vorsprung hatten, dauerte bis 1820, wo durch den Sozialisten Owen der Menschenfreund Hume gewonnen wurde, der es dahin brachte, daß man es aufgab, die Arbeiter so brutal zu unterdrücken.

Nun hat sich die englische Gewerkschaftsbewegung mächtig entfaltet, fast alle Arbeiter sind in der Gewerkschaft oder in deren Einfluß, zirkel an derthalb Millionen sind organisiert. Schon in den zwanziger Jahren waren die Engländer lokal organisiert, später schuf man Gewerkschaften, und als man sah, daß die Berufsorganisationen nicht ausreichten, gründete man Parteien.

Warum haben nun die Engländer mit ihren starken Gewerkschaftsorganisationen nichts erreicht? Weil sie die politische Bewegung hintangelegt haben und darum in der gewerkschaftlichen Verdrängung sind. Doch kommt man jetzt auch zur Einsicht; durch die Praxis ist man flug geworden, die jüngeren Gewerkschaften sind sozialistisch. Noch bei den letzten Wahlen ließen sich die Arbeiter ins Schlepptau des Liberalismus nehmen. Politisch reif ist der englische Arbeiter nicht, obgleich der Führer der liberalen Partei, Gladstone, auf Drängen seiner Wähler, der Arbeiter, dem Parlament eine Bill vorlegen mußte zu Gunsten des Achtstundentages, wobei er ja dann auch bekanntlich eine Anklage gegen den Kapitalismus richtete mit den Worten: „Die Männer des Eigentums sind ein Hindernis unserer Kultur-entwicklung.“ Auf diese Weise haben die englischen Arbeiter eine Macht, sie haben Einfluß auf die Regierung und bestimmen auch die Weltweite, hätten sie aber die politische Reife, so könnte mit der kapitalistischen Herrschaft bald aufgeräumt werden.

Auch in Deutschland beschäftigt man, wie feinerseitig in England, die Organisationen der Arbeiter zu zerstören. In diesem Zweck sind in neuerer Zeit Streiks geradezu heraufbeschworen worden, inzueinander von den Kapitalisten, so der große Bergarbeiterstreik im Saargebiet. In einem Falle war es auch beinahe gelungen, die Organisation zu zerstören, in Hamburg; nur die Hamburger waren auf den Leim gegangen, und nur mit Mühe und Not wurde dieselbe die Organisation gerettet. In Amerika ist es sogar gelungen, der Organisation den Sarcas zu machen: im Streit zu Homestead — andererseits kam aber hier die Gemeinsamkeit der Arbeiter zum Durchbruch und man schloß sich nach dieser lieben Erfahrung fester und enger zusammen.

Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland hat mit den Hirsch-Duncker'schen längst reinen

sich gemacht und kommen Letztere, so weit sie überhaupt noch vorhanden sind, gar nicht in Betracht, und so ist auch Professor Lexa's Ausspruch vollkommen richtig, daß eine Organisation, mag sie von liberaler oder konservativer oder sonst einer Richtung ins Leben gerufen werden, sie wird zum Schluß sozialistisch. Irrig ist die Ansicht, wenn man meint, die Partei, resp. die Parteileitung sei der Gewerkschaftsbewegung nicht sympathisch, sie dränge die politische zu sehr in den Vordergrund. Dieser Vorwurf ist namentlich von den „Radikalen“ öfter gemacht worden, welche sich jetzt mit aller Mühe nur auf die Gewerkschaftsbewegung werfen wollen; sie wollen gewissermaßen die französische sozialistische Richtung vertreten und meinen damit eher etwas zu erreichen, sie, die Gegner des Staates, die diesen als ein gar so gefährlich Ding ansehen, die nicht bedenken, daß der heutige Staat nur den Begriff: die herrschenden Klassen in sich faßt, sie wollen, trotz des lehrreichen Beispiels Englands, auf ihre politischen Rechte verzichten, ihr Wahlrecht nicht ausüben, und nur auf wirtschaftlichem Gebiete Wortfelle erringen. Unsere Gegner würden sich freuen, wollten wir auf dieses unser kümmerliches Recht verzichten, das eine der ersten und bedeutsamsten Forderungen eines Volkes ist, um dessen Ergrüfung man in anderen Ländern blutige Kämpfe geführt hat.

Das allgemeine Wahlrecht ist der Hebel für die Emanzipation des Proletariats.

Unsere Gewerkschaftsbewegung ist sehr zurückgeblieben, und unsere Aufgabe ist es, sie zu fördern, denn der Sozialismus knüpft an in der Gewerkschaft; aber nicht einseitig ist die Bewegung zu pflegen, sondern beide, die gewerkschaftliche und die politische, müssen Hand in Hand geben. Wäre unsere gewerkschaftliche Bewegung so weit gediehen, wie unsere politische, so wären wir ein gutes Stück näher unserem Ziele; dergleichen wäre in England die politische Bewegung so weit wie die gewerkschaftliche, so könnten die Engländer im Handumdrehen die sozialistische Produktion übernehmen.

Nach diesem Vortrag wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die am 15. Mai 1893 in Neijource von zirka 700 Personen besuchte öffentliche Versammlung der in Buchbindereien, Papier- und Lederwaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erklären sich mit den Ausführungen des Genossen W. Liebnecht voll und ganz einverstanden und verpflichten sich, um Schulter an Schulter gegen das Kapital kämpfen zu können, dem deutschen Buchbinderverband (Mitgliedschaft Berlin) beizutreten, denn diese Organisation ist die einigste, wo die Arbeiter und Arbeiterinnen der oben stehenden Branchen sich vereinigen, ihre traurige Lage verbessern sowie Front machen können gegen das Unternehmertum.“

Korrespondenzen.

München. Hiernit geben wir den Kassenbericht vom Monat April 1893. Die Gesamtannahme betrug 179,65 Mk., ditto Ausgabe

379,72 Mk., verblieb Defizit 200,7 Mk. Der Kassenbestand am 1. April betrug 459,14 Mk., somit bleibt Kassenbestand auf 1. Mai 259,7 Mk. Im April wurden 885 Stück Beitragsmarken verbraucht. — Die Reueintreibung belief sich auf 19,60 Mk., die Arbeitslofenunterstützung auf 49,20 Mk. (41 Tage à 1,20 Mk.). Die Revisoren, Kollegen Schyrot und Wauer, beschäftigten, Kasse und Bücher in besser Ordnung gefunden zu haben. — Dem Vorstand, Mitgliedschaft Münchens, haben sich bereits ca. 100 Kollegen angeschlossen. Im Interesse unserer Kollegen selbst bitten wir, rückständige Beiträge (bis 30. April) baldmöglichst zu begleichen, um die neuen Bücher in Empfang nehmen zu können, da sonst nochmals Eintrittsgeld erhoben werden muß und bei vorkommender Unterstützung die Paragraphen 32—42 zur Anwendung kommen. F. K.

Dresden. In Anbetracht des Artikels vom Beauftragten des früheren Vereins in Liegnitz fühle ich mich als letzter, resp. früherer Vertrauensmann der Liegnitzer Vereinsmitglieder in Dresden veranlaßt, einige kurze Erklärungen und Richtigstellungen in dieser Sache abzugeben, damit den Kollegen allerorts Gelegenheit geboten ist, sich ein klares Bild darüber zu machen, was jedoch nicht möglich ist, wenn man nur einen Teil sprechen hört. Selbstverständlich kann es nicht meine Aufgabe sein, diese Angelegenheit in den Spalten der Zeitung bis in die kleinsten Atome auszuklammern, sondern ich werde nur die Hauptgründe etwas beleuchten, welche uns Dresdener Veranlassung zu unserer Handlung geben. Wenn die Mitglieder in Liegnitz am 22. April sich veranlaßt sahen, 12 Mitglieder in Dresden wegen Steuerfragen (?) aus dem Verein auszuschließen, andernteils die Dresdner vor die Alternative stellten einen neuen Vertrauensmann zu ernennen, indem der damalige (H. Benzel Schubert) sich ebenfalls unter den Ausschließenden befand, so stand uns Dresdenern mindestens das Recht zu, zu prüfen, ob der Ausschluß zu Recht bestesse, was jedoch die Kollegen einstimmig verneinten und das Vorgehen der Liegnitzer scharf verurteilten und nur einen wohlbestiegen Gewaltakt darin erblickten konnten.

Dem Wunsch der Liegnitzer, einen neuen Vertrauensmann zu ernennen, kamen die Dresdener Mitglieder nach, und beauftragten fünf Mitglieder mit der ferneren Geschäftsführung bis zur endgültigen Auflösung des Vereins. Im Auftrag dieser Gewählten teilte ich sofort das Vorgehen der Dresdener in dieser Sache dem Vorstand in Liegnitz mit; diese Herren fühlten sich jedoch nicht bezogen mit uns in Korrespondenz zu treten, wie wohl sich die Herren doch sagen mußten, dieselben Beauftragten geniesse das Vertrauen der Majorität des Vereins Liegnitz (in Dresden war jederzeit die Majorität vorhanden), folge dessen müssen wir sie anerkennen. Ein zweites von uns abgefaßtes Schreiben verriet demelien Schriftlich was das erste, indem es einfach von Liegnitz aus nicht beantwortet wurde; im Gegenteil durch dritte Person wurden wir davon in Kenntnis gesetzt, daß der Vorstand in Liegnitz eigenmächtig für und ohne uns (mag sein weil wir minderjährig sind) einen neuen Vertrauensmann ernannt hatte, und zwar in der Person des Herrn Gemmann, welcher sich früher, so lange wir denken können, niemals herabließ, einen Vertrauensposten zu bekleiden, ebenso im Bezug der Besprechungen u. s. w. viel zu wünschen übrig ließ; doch blieb nur nebenbei; daß genannter Herr nicht das Vertrauen der Dresdener besaß, mußte in Liegnitz bekannt sein.

— Es wurde allmählich Abend. Ich nahm das Nachessen bei den reizenden Leuten ein, und nachdem die Kinder in den Armen des besagten Körperbaus untergebracht waren, gingen wir drei in den Garten, der zu der Wirtschaft gehörte, in welcher Hans wohnte. Es gefielen sich noch einige Genossen mit ihren Familien zu uns und wir waren bald im lebhaftesten Meinungsaustrausch. Als die Wogen der interessanten und anregenden Unterhaltung sich gelähmt hatten, fragte ich meinen Freund: „Sage mal, Rothkopf, wie kommst Du eigentlich zu Deiner schönen Schreibweise und dito Brau?“

„Durch die Staatsanwaltschaft,“ lautete die trodene Antwort.

„Sagst nicht, Hans; Staatsanwälte, selbst die zahmsten, sind wohl freigiebig mit Strafentwürfen, aber daß die Herren auch Bildung zu vergeben haben und uns zu tüchtigen Frauen verhelfen, davon hat noch in keiner Zeitung etwas gestanden.“

„Und doch ist es so,“ lachte Elgeti, und seine Frau in den Arm heftend, fragte er: „Soll ich erzählen, Dide?“

„Meinetwegen, ich habe keine traurige Rolle dabei gespielt.“

„Doch,“ erwiderte ihr Mann, und hob die Naturlocken auf ihrer Stirn auf, unter denen sich eine daunenbreite Hiebnaube zeigte.

„Na, dann zeig den Anker doch,“ spornete ich, denn wie gepannt ich war, die Staatsanwaltschaft als Stützebestreuer und Lebensglückbegünstiger kennen zu lernen, davon kann ich Jeder einen Begriff machen, der diesem liebenswürdigen Insulten schon einmal Auge in Auge gegenüber stand. Ich trommelte vor Ungeduld auf dem Tisch und Hans fing an:

„Du weißt ja wohl noch, Männe, daß ich 14 Tage nach dem Tode meiner Mutter die Stadt verließ, wo ich keinen Verwandten hatte und nicht weiter lernen konnte. Die Erlaubnis auf der Treppe will ich Dir nicht alle vorpinnen. Eine Duffee willst Du ja auch nicht hören, sondern nur die legendreche Wirkung der Staatsanwaltschaft auf

Das kommt davon, Herr Staatsanwalt!
Von Wänne Kramer.

Auf einer äußerst langweiligen Bahnfahrt gab mir ein handesgemäher Knopf ein Arbeiter ein Exemplar einer Arbeiterzeitung, welche ich noch nicht kannte. Die gemüthliche Art und Weise, wie sich der Bummelzug durch die öde Ebene schlängelte, bot mir genügende Gelegenheit, das Blatt von dem Knopf bis zur letzten Annonce durchzuführen. Ich fand, daß es für ein dreimal wöchentlich erscheinendes Provinzialblatt sehr gut redigiert sei. Besonders amüsierte mich der herablassende, ironische, manchmal auch sehr beißende, aber nie grobe und plumpe Ton der Artikel. Ich schwor innerlich darauf, daß der Redakteur Schriftsteller von Beruf sein müsse. Neugierig sah ich nach dem Namen des zeichnenden Redakteurs. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich die Worte: „Hans Elgeti“ las. Das ist kein häufiger Name und wer ihn einmal gehört hat, dem haftet er auch in der Erinnerung.

Alle Bilder, alle Träume, Lebensnisse der Kinderzeit tauchten in meiner Seele auf. Das kleine Ackerbürger-Städtchen Westpreußens, wo ich meine Kindheit zubrachte, lag lebhaft vor mir und ich fühlte Hand vor meinen Augen mein Freund mit seinen knaurothen Haaren, seiner mädchenhaft weichen Gesichtsfarbe, seiner hübschen Figur.

Wir waren Nachbarkinder. Obgleich ich als Beamtensohn das Gymnasium und er als Kind einer Dachfrau die Volksschule besuchte, so waren wir doch so ungetrenntlich, wie die Kera Bismard und die Korruption. Ich verbrachte lieber in der dampfigen, aber lauderen Kellerrwohnung der Witwe, als in den Prunkgemächern des Rittergutsbesizers, dessen Sohn neben mir die Wände dekorierte; eine Schmalztafel des Hannes schmiedete mir besser, als die Sandtorte in der Woll-Gänge. Unsere Freundschaft konnte keine Fugen und Rippen. Was wir hatten, theilten wir brüderlich. Ich schleppte mir alles Ungeziefer zu, was er in Wald und Feld erwischte, und ich gab ihm alle Bücher,

die ich aus der Gymnasialbibliothek erhielt, zum Lesen. Mein Freund hatte einen unbeschreiblichen Wissensdurst; besonders interessierte er sich für Naturgeschichte, Erfindungen, Mechanik und jede Art Industrie. Er war einer der besten Schüler und trotzdem kein Dackmäuser. Nur in der Religion war es mit ihm umgekehrt, wie bei vielen anderen Leuten: er hatte stets „Kopfrechnen gut“, aber „Religion ungenügend.“ — Auch später, als er bei einem Schlosser in die Lehre trat und ich mir den Kopf voll Latein und Griechisch, Schelchisch-Verdrehung und grammatische Formeln stopfen mußte, bekam unsere Freundschaft keinen Sprung, was viel sagen will bei unserer Kastenzeit. Ich war ungefähr 18 Jahre alt, als er eines Abends mit oerweinten Augen in mein Stübchen kam, sich auf das Bett legte und sagte: „In Amdor ist da.“

Die Frau war am Herzschlag gestorben. Als er nach Hause kam, lag sie tot neben der Waschkütle.

Dreizehn Tage später verließ er das Städtchen. Erstens hatte ich nichts wieder von ihm gehört und gesehen. In ein Hand mein Entschluß fest. Ich unterbrach meine Arbeit und fuhr nach seinem Wohnort. In der ersten Arbeitermischheit machte ich Halt und erkundigte mich bei einigen Mäurern nach ihm. Ich wollte mich erst überzeugen, ob der Redakteur auch wirklich mein Kindheitsfreund sei. Er war es. Es stimmte die Verschreibung ganz mit der Erinnerung, die ich von ihm hatte. Ich dankte den Leuten und machte mich auf den Weg. In der Expedition der „Vollstimme“ wies man mich in das Nebenzimmer. Ich klopfte und hätte bald laut aufgeschriekt, als ich die fast unerwartete, liebe Stimme wieder vernahm. Ich trat ein und traf ihn gerade bei der Uebertragung einer Korrespondenz. Ich sah ihn, sich nicht rühren zu lassen und sagte mich. Vom Kante meiner Stimme schaute er einwärts und sah mich an, verteilte sich aber wieder in seine Arbeit. Nach 10 Minuten brachte er das Manuskript in die Sekretär und fragte mich dann: „Was wünschen Sie?“

„Vor Allem verbitte ich mir das vertrauliche Sie“, antwortete ich.

„Erstige, sah mich lächelnd von oben bis unten an und meinte, er entsänne sich nicht, mich je gesehen zu haben.“

Ich hatte mich eben sehr verändert. Als ich ihn aber mit der Nase auf unser Feimathsnest stieß, da schaltete sich die unterbrochene Erinnerung wieder ein und er kam ganz aus dem Gleichgewicht. Noch nie hat ein Mensch mehr Freude geknüpft, mich wieder zu sehen, als mein lieber Hannes. Das war ein Gefrage und Gezehe, ohne die Antwort abzuwarten, ein Lachen und Händedrücken, daß ich fast ebenso tonlos wurde, wie er. Als der erste Freudenstraßl verpufft war, fiel ihm seine Pflicht ein: „Junge, erst muß ich die halbe Zeitung für morgen zurechtweisen. In zwei Stunden habe ich das hinter mir und dann kommst Du mit mir.“ — Ich erbot mich zur Wirtshilfe und nach ungefähre zwei Stunden konnten wir Feder, Schere und Kleisterpfenkel bei Seite werfen und uns auf den Weg machen.

„Zuerst muß meine Frau Dich sehen, Männe“, sagte er und führte mich eine Treppe höher. In seiner Wohnung sah ich ein kleines, schwarzhaariges, bibelnährliches Weibchen an der Nähmaschine, untraktabel von zwei pampösen Kindern, während das Resthüchen sich auf dem breiten Ehebett amüsierte. Die Freude des lustigen, lebhaften Freundschafts war wirklich herzlich, als sie einen Jugendfreund ihres Liebsten vor sich sah. In einer Viertelstunde war ich in der heimlich naturalsit. Die Kleinen krochen trotz allen Scheltens der hübschen Mama an mir herum, als ob ich ein Langerhals wäre, das Resthüchen beharrte entschlossen auf dem Banke, mich als Papa zu adoptieren und mir zu beweisen, daß ich ganz als zur Familie gehörend betrachtet wurde, hülfte mir Nummer Zwei den Wirtshof in den Schoß. Trotz aller meiner Verweigerungen, blieb feierliche Einweihungszeremonie bei dem warmen Wetter nicht über genommen zu haben, wurde der Familienzeremonienmeister ausgewiesen und unter der polizeiliche Kontrolle der vernünftigen Dide gestellt.

ebenso müssen sie wissen, daß wir, wenn auch nicht mündig, so aber doch jedenfalls selbst kompetent sind, unsere Leute eigens zu ernennen, und von Niemand, mag es auch der Vorstand sein, unsere Selbstbestimmung einschränken lassen.

Auf Grund dessen, daß der Vorstand in diegenig sich uns gegenüber nicht rührte, sondern nur durch Herrn Hemmann Forderungen an uns stellte, wogerten wir uns entschieden, etwas herauszugeben, indem dieser Herr nicht unser Vertrauen besaß und der Vorstand in diegenig nicht dritte Personen brauchte, sondern ganz genau wußte, wohin er sich zu wenden hat, wenn er etwas will; oder können wirklich die diegeniger behaupten, daß wir uns ihnen gegenüber geweiht haben, etwas herauszugeben? Dementprechend sei es dem Vorstand auf diesem Wege nochmals gesagt, daß wenn sie ferner etwas von den Dresdenern wollen, nur ruhig die ihnen überlassene Adresse benutzen mögen, mit anderen Leuten lassen wir uns auf keinen Fall auch nur im Gelegenen ein.

Im Weiteren wollen die diegeniger jederzeit die Konsequenz im größten Maße achten, daß sie dabei aber auch leicht inkonsequent werden, beweist, daß sie vor einigen Wochen dahingehend einig waren, die Klasse den Dresdenern zur Hälfte abzutreten, die andere Hälfte selbst zu behalten; daß wir damit einverstanden sind, wissen die diegeniger auch ganz genau.

Aus der Nr. 21 ist jedoch etwas ganz anderes zu ersehen, nämlich, daß die diegeniger den Löwenanteil für sich beanspruchen, und uns wird nun auch klar, warum man zum Ausschluß von Mitgliedern kam, welche zur 5 Jahre dem Verein angehören und jederzeit regelmäßig ihre Pflichten erfüllt haben. Daß dieses eine sehr niedrige und traurige Maximation ist, ist für Jeden erkennbar. Kommt uns Dresdenern auch noch ein ziemlicher Theil zu, so verzichten wir gern darauf, erwarten jedoch, daß die Herren diejenigen, welche sich in Dresden der Mitgliedschaft angeschlossen haben, noch einen Theil ablassen, damit diese auch etwas haben. Da die große Majorität der Mitglieder auf lokalem Standpunkt steht, haben sich selbst, weil sie auf Grund des sächsischen Vereinsgesetzes vom Beitritt zum Fachverein ausgeschlossen sind, einen Unterstützungsverein gegründet. Selbiger soll den Zweck haben, die Arbeitslosen sowie Reiseunterstützung zu regeln, unentgeltliche Ausgabe der Zeitung u. s. w. Eintrittsbeitrag wird nicht erhoben, die wöchentliche Steuer beläuft sich für Mitglieder, welche nur diesem Verein angehören, auf 15 Pfg., für solche, welche noch einer zweiten Organisation angehören, 10 Pfg.

Arbeitslose erhalten auf die Dauer von zehn Wochen innerhalb eines Kalenderjahres pro Woche männliche 4 M. 50 Pfg., weibliche 3 M. Mitglieder, welche abtreten, erhalten bei 13wöchentlichem Mitgliedsbeitrag 5 M. Zurückbleibe jedoch, welche bis zu ihrer Abreise Mitglieder eines Fachvereins waren und dem entsprechend von der Zentralisation keine Unterstützung erhalten, bekommen in Dresden 2 M. Diese Unterstützung wird Mittags von 12—1 Uhr von H. Weigang bei Oplata und Komp., Ecke der Amalienstraße und Dreßgasse, ausgezahlt.

Da die Kollegen von diegenig uns aufgefordert werden, bei Herrn Hemmann Briefe einzusehen, welche von H. Schubert und Unterzeichnetem nach diegenig gefandt seien, so erachte ich es für nöthig, mitzutheilen, daß in meiner Wohnung die Briefe, welche ich von diegenig innerhalb 5 Jahren erhalten habe, Jedermann zur Einsicht

vorliegen; daß diese mehr Interesse bieten als die bei Herrn Hemmann, bin ich überzeugt.

Ich glaube, daß dies heute genügt; wird mehr verlangt, stehen wir gern zu Diensten.

Ernst R. Sch.

Anmerkung der Redaktion. Wir haben auch diese Einsetzung unterfütigt zum Ausdruck gebracht, damit nicht behauptet werden kann, man lasse nur den einen nicht aber auch den anderen Theil zum Worte kommen.

Leipzig. In der Vereinsversammlung vom 13. Mai hielt Herr Klaus Rothheda einen Vortrag über „Die Pariser Kommune von 1870/71.“ In anberthalbstündiger Rede schildert der Vortragende die Ursachen dieser gewaltigen Proletarierbewegung, welche durch die Miswirthschaft des dritten Napoleon und durch den deutsch-französischen Krieg zum Ausbruch kam. Ferner beschreibt Redner die Vorgänge während des Kampfes mit den Versailer Truppen, auch läßt er die Fehler nicht unerwähnt, welche die Proletarierregierung während desselben gemacht hat, z. B. daß nicht in Anspruch genommen des Schatzes der Bank von Frankreich; Nachdem Redner noch einzelne Scenen aus dem letzten Verweilungskampfe des Pariser Volkes vorgeführt, sowie dargehalten hat, daß die Stadt nur durch Verathschlagung ist, schließt derselbe seinen befallig aufgenommenen Vortrag.

Im 2. Punkte der Tagesordnung, „Verbindungsangelegenheiten.“ kommt das fernere Verhalten uneres Vereins in Bezug auf die Reiseunterstützung zur Sprache. Da der Verband seit 1. Mai an unsere Mitglieder keine Unterstützung mehr zahlte resp. zahlen kann, gelangt folgender Antrag einstimmig zur Annahme: „Die Reiseunterstützung an Verbandmitglieder vom heutigen Tage an einzustellen.“

Hieran anschließend wird ein zweiter Antrag: „dem Vorstände zu überlassen, abretrende Fachvereinsmitglieder in der geeigneten Weise Schadlos zu halten.“ ebenfalls einstimmig angenommen.

Kollege Holzweiss wünscht, daß auch Mitglieder solcher Vereine wie z. B. Nürnberg mit unterstützt werden.

Kollege Roth macht darauf aufmerksam, daß sich die Verbandmitglieder an ihm zu wenden haben.

Das Stiftungsfest uneres Vereins findet am 16. Juli d. J. im „Albergarten“ statt. G.

Dresden. Den Eberfelder Kollegen in's Stammbuch! In Anbetracht des Bestehens der Eberfelder Kollegen zu unserem neuen Zentralverband kann ich nicht umhin, deren Begründung näher ins Auge zu fassen. Ein Hauptpunkt, den sie anführen, ist die Kostspieligkeit der Kasseneinrichtungen u. s. w. uneres Verbandes. Ja, inwiefern ist denn der Verband kostspielig? Ist der Beitrag oder sind die Unterstützungen zu kostspielig? Sind denn 25 Pfennige Beitrag wöchentlich eine solche Ausgabe, die sich nur besser situirte Kollegen leisten können? Ich glaube ganz entschieden, daß kein Kollege die 25 Pfennig wöchentliche Steuern scheut, wenn er weiß, zu welchem Zwecke sie verwendet werden. Weiter die liebe Angst, daß der Verband von seiner Hauptaufgabe, den Kampf gegen das Kapital zu führen, abgelenkt und auf abschüssige Wege gerathen sei. Ich glaube, der Verband der deutschen Buchhinder kann sich getrost jedem anderen Verbande an die Seite stellen. Der deutsche Buchhinderverband hat aber auch eingesehen, daß die Schaffung von Unterstützung ihm wesentlichen Vortheil gebracht hat, in Bezug sowohl auf Mitgliederzahl als auch auf Leistungs-

fähigkeit. Wissen denn die Eberfelder Kollegen nicht, warum das Unterstützungsweien eingeführt und jetzt wieder erweitert wurde? Doch lediglich darum, um dem Arbeiter, der vom Unternehmertum, nachdem er ihm die Taschen füllten half, als unnützer Ballast auf die Straße geworfen wurde, wenn die Saison vorbei ist, seine fernere Lebenshaltung während seiner Arbeitslosigkeit zu erleichtern einerseits; andererseits müßten doch auch Geldmittel vorhanden sein, um diejenigen Kollegen vor dem Hungerzuge zu bewahren, die für die Befreiung ihrer Kollegen aus mibrigen Arbeitsverhältnissen eingetreten und dann vom Unternehmertum ausgeperrt worden sind. — Und weiter, was wollen die betreffenden Eberfelder Kollegen denn zu den uns noch fernstehenden Kollegen sagen, wenn sie dieselben aufsuchen, ihrem Verein beizutreten? Sie werden ihnen sicher entgegen, was müßt mir eure Organisation, ich habe ja nichts davon. Wenn man den Kollegen aber sagen kann, ihr werdet unterstützt durch unsere Organisation, wenn ihr arbeitslos seid, wenn ihr auf der Reise seid, und wenn ihr gemäßigter werdet, habt ihr die ganze organisirte Arbeiterschaft hinter euch, so werden sie sicher sagen, ich gehe lieber dahin, wo ich, wenn ich in diese Lage komme, Unterstützung finde auf jede Art und Weise.

Nun komme ich auf den andern Punkt zurück: auf das Prinzip der allgemeinen Arbeitervereine. Der Gedanke ist ja gar nicht so übel, aber ich stehe auf dem Standpunkte, daß ein Arbeiter am besten durch einen Berufsangehörigen aufgefütigt werden kann über seine Lage, daß er im Verkehre mit Kollegen, die unter denselben Arbeitsbedingungen leben, viel eher zu der Ueberzeugung kommt, daß nur durch Festhalten an der Berufsorganisation vor allen Dingen sich aus seiner traurigen wirthschaftlichen Lage befreien kann. Gleichzeitig betone ich, daß mit der Erkenntnis der Nothwendigkeit der Fachorganisation auch die Erkenntnis in politischen Dingen Hand in Hand geht; denn die Gewerkschaftsbewegung ist die Vorhülle zur politischen Bewegung. Erst wenn die Organisationen der Arbeiter so weit vorgeschritten sind, daß der größte Procentsatz sich in denselben befindet, erst wenn alle Arbeiter auf dem Niveau angefangen sind, daß sie sich geistig und wirthschaftlich ziemlich gleich stehen, dann ist an eine Verschmelzung aller Organisationen in eine einzige zu denken. Das ist meine Ansicht darüber, und die Eberfelder Kollegen werden einsehen, daß sie der Aufgabe, die sie sich gesetzt haben, nicht gewachsen sind. Die Schwierigkeiten, die in einem allgemeinen Arbeiterverein zu überwinden sind, sind nicht zu unterschätzen. Sie sprechen weiter von einem Kampfe, der sich in einer Fachorganisation herausbildet, denken aber weiter gar nicht daran, daß nur unter nichtorganisirten Arbeitern Kosteneigenschaft zu finden ist. Möglicherweise ist es vielleicht auch bei den Eberfelder Kollegen der Fall, die übrigen organisirten Arbeiter haben es längst begriffen, daß nur durch festes Zusammenhalten und stetes Gange in Handarbeiten die Lage der arbeitenden Klasse verbessert werden kann, und sie fühlen sich eins mit der politischen Organisation, in dem Bewusstsein, daß trotz aller Hindernisse, die ihnen in den Weg gelegt werden, sie doch einstens als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werden.

In Bezug auf den Glückwunsch, den die Eberfelder Kollegen dem Verband widmen, will ich ihnen denselben Glückwunsch angeheißt lassen. Als ich nämlich dem Verein in Eberfeld viel Glück und Gedeihen, glaube aber nicht recht

daran, denn der Weg, den er eingeschlagen, ist der beste Weg zur Reaktion, und aus dem ganzen Verein wird es jedenfalls weiter nichts werden wie ein — Vergnügungsklub.

Den Kollegen aber, die dem Verbande noch treu geblieben sind, rufe ich zu: Stehet fest und wanket nicht, laßt euch nicht durch Thorheiten anderer irre leiten, haltet fest zu unserem Verbande, agitirt und seht alle Hebel in Bewegung; denn nur durch straffe Organisation werden wir zum Siege gelangen.

Hoch die Zentralisation!

Kautila Vorst.

Chemnitz. Mit welchen Waffen die Gegner unerer Zentralisation arbeiten, zeigt so recht deutlich das Auftreten einiger Chemniger Kollegen; nicht nur, daß selbige uns noch fern stehen, sondern sie suchen auch unsere Zentralisation auf alle mögliche Art und Weise zu schädigen. Als in der letzten Generalversammlung des früheren Unterstützungsvereins die Auflösungsfrage zur Sprache kam, wurde von Seiten des Kollegen Hölzel der Antrag gestellt, den Unterstützungsverein aufzulösen und sich der Zentralisation anzuschließen, welcher Antrag auch mit großer Majorität angenommen wurde; heute scheint der genannte Kollege andere Ansichten bekommen zu haben, denn trotzdem er heute noch der Zentralisation angehört, ist er doch der Anstifter einer Gegenagitation. Durch Zufall kam mir ein Rundschreiben an die Chemniger älteren Kollegen in die Hände, welches von Seiten des genannten Herrn Kollegen unterzeichnet war und die Kollegen aufforderte, zu einer Versprechung betreffs Neugründung eines neuen Fachvereins zu erscheinen. Derselbe soll den Zweck haben, als Vorhülle der Zentralisation und zur Pflege von Vergnügungen zu dienen. Betreff des Ausdrucks „Vorhülle zur Zentralisation“, kann ich nicht umhin, zu erklären, daß ich bedauern muß, daß wenn ein Verein so lange Jahre bestanden hat, man noch eine Vorhülle brauchen soll, indem doch gerade die Kollegen, die an der Spitze der Gegenagitation stehen, sich jederzeit als zielbewusste und politisch aufgeklärte Arbeiter bekannt haben. Wuß man sich da nicht wundern, wenn solche Kollegen so etwas ins Bet setzen? Wird da nicht der schöne Wahlspruch uneres Marx: „Arbeiter aller Länder vereinigt Euch!“ mit Füßen getreten? Ein trauriges Zeichen ist es, daß es unter uns Kollegen noch Leute giebt, welche sich nicht mit uns solidarisch erklären wollen, aber an den Erregungsfähigsten lebhaftesten Antheil nehmen werden. Das sind meistens Arbeiter, welche eine Reihe von Jahren im Geschäfte sind, die Faust in der Tasche geballt halten und stets über Ungerechtigkeiten räsonniren, jedoch frei heraus, wie es rechtlich denkenden Arbeitern geziem, zu handeln nicht den Muth haben.

In diesem Indifferentismus, diesem Gehässen ist es geht, liegt eben die größte Gefahr für jede gewerkschaftliche Organisation. Ich kann es nicht für das Richtige finden, daß man bei abweichender Meinung über irgend eine Vereinsangelegenheit persönliche Auseinandersetzungen treibt und das Allgemeine dadurch schädigt. Das ist aber in Chemnitz der Fall; nicht die entgegengesetzten Meinungen sind es, sondern rein persönliche Angelegenheit fördert hier beavartige Agitation zu Tage. Wenn unsere Gegner vielleicht glauben, uns damit den Kampf aufzubringen, so sollen sie sich irren, es wird ihnen nicht gelingen, unsere der Zentralisation angehörenden Kollegen zu bewegen, diese Organisation zu verlassen, denn wir werden wissen, was wir zu thun und zu lassen haben. Gerade jetzt muß es unsere Pflicht sein,

mein Leben. Kurz und gut, ich trat im Laufe der Jahre in eine Kunstschlosserei in Frankfurt a. b. Ober ein. Bisher war ich immer in Verhältnissen geblieben, wozu ich mich von Innungsmeistern ausbeuten ließ und absolut nicht zum Klassenbewusstsein kommen konnte. In Frankfurt wurde es anders. Ich war anständig und lernte tüchtig. Mit dem Bewußtsein, eine gute Kraft zu sein, kam auch der Stolz.

In Berlin kam ich in die richtigen Hände. Ein Kollege zog mich in die Gewerkschaftsbewegung und ich lernte gänzlich neue Ideen kennen, Dank der Bildung, die ich aus Deinen Büchern und auch später noch erworben hatte, war es mir leicht, den Gedanken der Solidarität aller Arbeiter, der Erlösung des Proletariats und die sozialistische Lehre schnell und fruchtbar in mich aufzunehmen. Es dauerte nicht lange, so hatte ich die Ehre, einen Vertrauensmann einzunehmen. Bald darauf fandte man mich noch einer westfälischen Zunftbrüder, um dort fördernd in die Gewerkschaftsbewegung der Metallarbeiter einzutreten. Ich gewann Land und Leute lieb und blieb dort. Mein Lohn stieg von Jahr zu Jahr, aber meine Gesinnung blieb unverändert. Ich hatte auch das Glück, trotz der scharfen Handhabung des Sozialistengesetzes, mit der Staatsanwaltschaft nicht in Berührung zu kommen. Das ging so eine Weile, bis auch mich die Widmard'sche Geizhalsigkeit aus Schlafstücken triegte. Ich bekam einige Wochen Unterhalt auf Staatskosten wegen Theilnahme an einer verbotenen Versammlung. Zwar erhielt ich nach Verlassen des Gefängnisses noch einmal wieder Arbeit, als man mich dann wieder auf ähnlidem Vergehen ergriffte und es herauskam, daß ich der „wahrscheinliche“ Verurtheilter für den „Sozialdemokrat“ gewesen sei, da mußte ich den Wanderschaft ergehen. Ich trieb mich, von der Spitzelgesellschaft geschickt, in Belgien, Holland und England umher, konnte aber überall keine Ruhe finden und kam kurz vor Ende des Schandgesetzes nach Deutschland zurück. Mit dem Bischen Vermögen, was ich mir zusammen-

geschuftet hatte, eröffnete ich hier am Orte, da ich in meinem Verufe keine Arbeit fand, einen Zigarrenladen.

Der Laden ging, ich konnte zurücklegen, und als das Gesetz ließ und sich die Nothwendigkeit herausstellte, hier eine Arbeiterzeitung zu gründen, theilte ich mich mit meinem Gelde daran und übernahm die Redaktion. Zuerst haperte es sehr damit. Ich hatte ja früher schon viele Korrespondenzen geliefert, aber fortspindeln und redigiren sind zwei Dinge. Ich kannte die Feinheiten des Gesetzes nicht und mußte einige Male böse brummen. Allmählich lernte ich die Grobheit zu überdrücken und mich auf Ironie und Satire zu verlassen. Ich durfte die Faust nicht gebrauchen, so mußte ich Rücksicht zu ägernen Worten nehmen. Daß ich ein guter Schriftsteller geworden bin, daß ich aus einem plumpen Menschen mich zu einem für die Partei einigermassen brauchbaren Redakteur entwickelt habe, das, mein lieber Wanne, verbanke ich vor Allem der hiesigen hochverehrten Staatsanwaltschaft! Das, mein Sohn, ist die geschichtliche Entwicklung meiner Schreibweise. Und nun, Dein Wohl, mein Hals ist trocken geworden von dem Esos.“

Wir stießen die Gläser an und ich fragte: „Nun erzähle aber auch, wie der Staatsanwalt Dir zu Deiner Frau verhalf?“

„Das ist ebenfalls eine schaurige Geschichte. Zwar hat mir nicht direkt der Staatsanwalt, sondern die Polizei meine Crede gebracht, aber der Staatsanwalt war bei der Geschichte doch der Motor. — Dogleich das Sozialistengesetz aufgehoben war, so merkten wir doch nichts davon, daß wir gleichberechtigte Bürger waren. Zuerst noch wurden Leute aus den Fabriken entlassen, die unser Blatt lasen, oder sich an unseren Versammlungen und Vereinen beteiligten. Auflösung der Versammlungen bei den obersten Anklagen waren an der Tagesordnung; die Klagen regneten nur so, Hausdurchsuchungen in der Redaktion hielten oft Stundenlang die Feststellung der „Vollstimmte“ auf. Wir hatten nicht ein Sozialistengesetz mehr, nein, jeder Paragraf des

Strafgesetzbuches wurde zu einem Gesetz gegen uns ausgebeutet.

„Das dabei herauskam, ist klar. Diejenigen Arbeiter, die uns aus Gleichgültigkeit oder Vorurtheil bisher ferngehalten hatten, wurden empört durch die Härte, mit der man gegen uns vorging und schlossen sich uns an. Täglich wuchs unsere Zahl und die ohnmächtige Wuth der Behörden.“

„Eines Tages machte die Mehrzahl der Parteigenossen mit Weib und Kind einen Ausflug nach dem Schöneberger Höhen. Es war ein wunderbarer schöner Morgen. Im grünen Buchenwald schlugen die Vinken und in der klaren frischen Luft trillerten die Vögel. Wir lagerten uns auf dem Waldboden, frühstückten und arrangirten Kinderbeistellungen und Wanderspiele. Nachmittags stellte sich unser Sängerbund zum Gesang auf. Raum waren die Leute zusammengetreten, da erschien ein halbes Dutzend Land- und Stadtpolizisten auf dem Plage und trieb, ohne Grund für ihr Vorgehen anzugeben, uns mit groben Worten auseinander. Ich trat auf den Häuptling der Wächter des Gesetzes zu und fragte ihn, wer ihm das Recht gegeben habe, uns in einem harmlosen Vergnügen zu stören. Die Antwort war kläfflich: „Das ist hier die politische Versammlung, und Sie haben nach Hause zu gehen!“

„Als ich mir ein ironisches Lächeln und einige Zweifel an der Richtigkeit seiner Auffassung erlaubte, erklärte mich der Mann für verhaftet und sagte mich an dem Tragen. Vergebens warnte ich meine Weiber, sich nicht provoziren zu lassen; es half nichts, die Gerechtigkeit brach mit elementarer Wuth hervor, und im Laufes flohen die Polizisten in die Dornhecken. Einer von ihnen stieß in die Nothpfeife, ein neues Dutzend erschien auf dem Plage und schlug scharf auf uns ein. Ich hat den, der mich verhaftet hatte, mich loszulassen, da ich die wüthenden Leute beschwichtigen wollte. Allem Ansehen nach schmehte man sich aber nach einem Landfriedensbruch. Um größeres Unglück zu verhüten, rief ich mich los. Sofort

zog der Polizist blank und führte einen Hieb nach meinem Kopfe. Im selben Augenblick warf sich ein Mädchen, das ich bisher nie beachtet hatte, zwischen uns und fing den Hieb auf. Als ich sie blutend umsinken sah, verließ mich die Besonnenheit und ich fuhr dem Schugmann an den Hals. Was weiter vorging, weiß ich nicht mehr. Ein Mann von uns, darunter auch ich, wurden geschlossen nach der Stadt geführt. Nachdem ich sechs Wochen in Unterdrückungshaft gefesselt hatte, wurde ich entlassen, da der Polizeinspektor, der unser Vergnügen hatte stören lassen, wegen Vergehens im Amte mit halbem Gehalte pensionirt worden war. Da man nun wußte, daß durch eine Verhandlung gegen uns viel Unangenehmes für die Polizei an das Licht kommen würde, so ließ man uns Alle laufen und dachte an abgeben ließ. Na, ich bereute die Geschichte nicht. Bisher war ich den Frauen gegenüber stets sehr kalt gewesen. Das keine schwarze Wüppchen aber, welches an jenem Nachmittage den mir zugehenden Schlag mit ihrer weißen Stirne parirte, hatte den Indifferentismus meines Gezens durchbrochen und eine verberrende Agitation darin entfaltet. Ich ging vom Gefängnis nach Hause, zog mich um und ging zu ihr.

„Sie saß allein zu Hause und nähte. Ihr Vater war in der Fabrik. Ich weiß nicht mehr, ob ich viel Geistesriches gesagt habe. Ich hielt mich nicht lange bei der Werede auf, sondern triegte sie an dem schwarzen Rodenkopf und küßte sie auf die feuerrote Wange. In vierzehn Tagen waren wir Mann und Frau. Ich habe keinen schlechten Griff gekannt. Darum, kost Alle an, hoch lebe die Staatsanwaltschaft und ihre mir, wenn auch wider Willen, spendenden Wohlthaten.“

Lustig klangen die Sätze zusammen und eine halbe Stunde später sah ich in dem Zuge und dachte: Der Staatsanwalt denkt und der Zug des Hergens lenkt.

alles aufzubieten, dahin zu wirken, so viel als möglich die uns noch fernstehenden Kollegen heranzuziehen an unsere Organisation. Wir reichen jedem Kollegen gern die Hand zum Bande, und es ist jedem Kollegen seine Pflicht, sich uns anzuschließen, damit wir endlich dahin gelangen, daß wir ein menschenwürdiges Dasein führen können; unser Anspruch soll nur sein: „Bereite Kraft viel schafft!“

Nach muß ich erwähnen, daß sich 28 Kollegen bis jetzt der Zentralisation angeschlossen haben; wir werden auch, trotz allen Gegenagitationen, welche versucht werden, aushalten.

Mit einem Hoch auf die Zentralisation und mit kollegialem Gruß! H. S.

Berlin. In unserer Versammlung vom 29. Mai hielt Kollege Bach einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Kleinbürgertum und Großbourgeoisie.“

erner wurde eine fünfgliederige Rechtschutzkommission gewählt, der die Kollegen Bäcker, Christian, Joff, Paul Schneider und Tilmann angehören. Die Kommission ist jeden Sonnabend von 8-10 Uhr vertreten im Restaurant Rorbort (Neue Post), Neustadtstraße 22, und können sich dort Kollegen und Kolleginnen in Rechtschussfällen Rath holen.

Am 17. Juli (Guten Montag) findet unser Sommerfest in der Limonsbräueri, Hofenstraße, statt. Der Eintrittspreis beträgt im Vorverkauf 20 Pf., an der Kasse 25 Pf., wofür sehr viel Erheiterendes geboten werden wird, und ersuchen wir Alle, dort zu erscheinen.

Aus **Porto Alegre** (Brasilien) erhalten wir vom Hause Gundlach & Cie. als Antwort auf die in Nr. 10 dieser Zeitung enthaltene Korrespondenz von dort eine längere Ausführung mit dem ausgesprochenen Erwarten, dieselbe zum Abdruck zu bringen, da die erste Einblendung die Wahrheit nicht enthalte. Wir sind nicht in der Lage, unterrichten zu können, ob in der Nr. 10 enthaltene Korrespondenz der Firma Unrecht geschah, wie wir auch nicht prüfen können, ob in der Antwort das Rechte liegt, weshalb wir, um gerecht zu handeln, auch dem angegriffenen Theil das Wort geben, erwartend, daß die Kollegen, welche die erste Korrespondenz einlanten, bei eventuellen Unrichtigkeiten richtigstellend sich äußern werden. Das uns gelangte Schriftstück lautet:

„In Nr. 10 dieser Zeitung, vom 11. März, ist eine Korrespondenz veröffentlicht, in welcher unser Haus aufs größtliche verleumdet wird. Der Artikel enthält so viel Unwahrheiten, daß wir nicht umhin können, einige Worte der Entgegnung zu sagen. Wäre das Geschriebene in einer hiesigen Zeitung veröffentlicht, so würden wir kein Wort verlieren, da unser Haus hinreichend bekannt ist. Da aber die „Buchbinderzeitung“, als Reichblatt, in der ganzen Welt gelesen wird, in Brasilien, denen wir unbekannt sind, so halten wir es für geboten, den Thatbestand der Wahrheit gemäß zu besprechen.“

Leider ist der Artikel nicht mit Namensunterschrift versehen; wäre dieses der Fall, so würden wir die Herren, resp. den einen, gerichtlich belangen, denn der Autor, der Alles in Szene gesetzt hat, ist kein anderer, als der Buchbindergehülfe H. B. aus Schleien. (Den Namen haben wir geschrieben, weil die Firma nur vermuthet, aber nicht behaupten kann, wer der Autor ist. Die Einblendung trug viele Unterschriften. Die Redaktion.)

Bedufts Engagement suchten wir einen in allen Fächern der Buchbinderei erfahrenen Gehilfen, der Tüchtiges in Press- und Handvergolden leistet. Wir versprachen einem solchen Arbeiter, wie die Korrespondenz ganz recht behagt, einen monatlichen Gehalt von 120-150 Märis. Herr V., damals in Santos beschäftigt, nimmt die Stelle an und sagt, daß er sich derselben vollkommen gewachsen fühle.

Wird bei seiner ersten Vorstellung, durch sein Aussehen, sein mangelhafter Anzug u. s. w. wurden wir mißtrauisch gegen die angepriesenen Leistungen. (Das Aussehen eines Menschen und ein mangelhafter Anzug läßt nicht erkennen, ob Jemand leistungsfähig ist. Der tüchtige Arbeiter kann durch längere Arbeitslosigkeit oder niederen Lohn derangirt aussehen. D. Red.) Beim Vergolden zeigte sich dieses auch sofort, der Mensch hatte keine Ahnung davon, mußte nicht einmal zu grundhören.

Wir ließen ihn verschiedene Stunden wirthschaften, in welchen er Alles verbrachte und kein Gold auf die Rücken der Bücher brachte. Wir nahmen ihm die Arbeit ab und beschäftigten ihn anderweitig. Beim Warmorieren, war er auch zu versehen vorgab, war es dieselbe Geschichte. Er blieb dem so Folge hinter den in unserer Werkstatt beschäftigten Arbeitskräften bedeutend zurück. Wir eröffneten ihm dieses, sagten ihm, daß er die Stellung nicht bekleiden könne, wir ihm aber sonstige Beschäftigung geben wollten, wenn er mit der Zahlung von 3,8 Märis täglich zufrieden sei. Diese Bezahlung war für einen Arbeiter wie V. eine nach sonstigen Verhältnissen gute; hatte doch derselbe kurze Zeit vorher in St. Paula, wo Alles besser bezahlt, aber viel theurer ist, schon für weniger gearbeitet. Was wir versprochen, haben wir gehalten und werden es fest thun, und noch nie wurde einem Arbeiter ein verpönder Lohn gezahlt.

B. brachte die Stellung, wenn sie ihm nicht konvenierte, nicht anzunehmen, er hätte in hiesiger Stadt sofort anderweitige Stellung gefunden. Leider blieb er in unserem Hause. Diese Zeit benutzte er, den anderen Arbeitern, welche noch

nichts von der Welt gesehen und keine Erfahrung hatten, den Kopf zu vertheilen, dieselben gegen uns einzunehmen.

Nicht genug, daß er den ganzen Tag faulenzte, nichts that, hielt er durch sein ewiges Konfessieren die anderen Arbeiter ab, ihre Schuldigkeit zu thun, ja verpötte sie darob.

Nach langem Zögern ist es ihm gelungen, einen Streik ins Werk zu setzen. Wir wurden an einem Montag Abend mit einem Schriftstück überhäuft, worin uns die Herren Arbeiter auf-fordern, den bestehenden Lohn um 25 Prozent zu erhöhen und die Arbeitszeit von 10 auf 9 1/2 Stunden zu verkürzen. „Wir sehen Ihrer schriftlichen Antwort entgegen,“ so schloß der Brief.

Am andern Tage blieben die Herren sämtlich aus und wir wurden erst dann gewahrt, daß es sich um einen Streik handelte. Wir haben allerdings keine Erfahrung, wissen nicht, wie man so etwas anfängt, da derartige hier in Porto Alegre fast noch nie vorkam, aber wir glauben, daß anderorts Arbeits einstellen erst dann erfolgte, wenn die Arbeitgeber das verlangte Gehalt zurückwiesen. Hätten händliche hier in der Stadt in Arbeit stehenden Buchbinder sich an dieser Aufhebung betheiligt, so wäre diese Handlungsweise vielleicht eher zu entschuldigbar gewesen. Hier handelte es sich aber nur um unsere Verhältnisse. Zu bemerken haben wir noch, daß sich unter den streikenden Arbeitern Leute befinden, die selbst nicht den Rath hatten, sich Buchbindergehülfe zu nennen (demzufolge beschriebener waren wie Herr B.), die in einer Lithographie Papier schnitten, Steine schiffen u. s. und bei uns ein-traten, um das Gewerbe zu erlernen, dabei aber eben soviel verdienten, wie in ihrer früheren Beschäftigung. Durch das unausgesetzte Zögern, Erzählen, wie es in anderen großen Städten sei, was man durch Streik erzielen kann, schwoil denselben der Ramm und je untergeschrieben.

H., der in Folge seines Faulenzens uns mehr Verlust denn Vorteil brachte, wollten wir auf keinen Fall mehr annehmen; mit den anderen Arbeitern hätten wir uns verständig, da dieselben sich aber solidarisch mit ihrem Kollegen erklärten, uns zwingen wollten, B. auch wieder zu beschäftigen, ließen wir alle ziehen.

Daß es diese Herren schon bereit, wissen wir, denn trotzdem sie gleich andere Arbeit gefunden, haben sich doch schon bereits zwei derselben durch andere Personen anbieten lassen.

Da Buchbinder in letzter Zeit überall gesucht werden, so ist es wohl klar, daß wenn unser Haus schlechter zahlte, wie die Konkurrenz, wir keinen Arbeiter behalten hätten. Hier handelte es sich um einen höflichen, niederträchtigen Anschlag, man wollte uns, da wir überhäuft von Arbeiten waren, zwingen, Bedingungen einzugehen, die einem Buchbindermeister, wie dem Chef unseres Hauses, Herrn A. G. Gundlach, unmöglich sind.

Von Zurücksetzung und schlechter Behandlung des Arbeiters hier in unserem Hause, sowie in hiesiger Stadt im Allgemeinen, kann keine Rede sein, denn hier ist der anständige Arbeiter ebenso angesehen und geachtet, wie der Prinzipal. Wenn auch in den letzten Jahren der Rauferei (aber nur unter den hiesigen Deutschen) ziemlich getrieben ist, so leidet hierunter der gebildete Arbeiter keineswegs — er hatte in allen Kreisen und Gesellschaften Zutritt.

Was die Entwerthung unseres hiesigen Geldes anbelangt, so trifft dieses ja theilweise zu, aber diese Krise wird auch überwunden werden und wieder bessere Zeiten folgen.

Was die Hauptlebensmittel anbelangt, so sind dieselben kaum theurer wie in Europa; das Fleisch z. B. kostet kaum den dritten Theil.

Ein Arbeiter der ca. 100 Märis monatlich verdient, befreit sich Kost und Logis mit 35 bis 40 Märis. Es giebt hier sehr viele Arbeiter in anderen Branchen, die nicht so viel verdienen, aber dessen ungeachtet doch nicht verumpfen und dem Schnaps verfallen, wie es Herr V. schreibt, im Gegentheil sie machen Extrapanisse.

Daß es Fachblätter giebt, die das Gewerbe nach jeder Richtung hin besprechen, ist gewiß sehr lobenswerth und gut, aber daß diese Organe Schriftstücke aufnehmen, welche ein adbares, wohlrenommiertes Haus beschwächen, ist gewiß ein Uebelstand, der einer Verbesserung bedarf. (Unser Blatt vertritt die Interessen der Arbeiter, nimmt deshalb auch Klagen derselben auf. Weil wir aber nicht untersuchen können, ob mit der Einblendung in Nr. 10 der Firma Gundlach & Cie. das Wort gegeben. Mehr können wir wohl in dieser Sache nicht thun. Die Redaktion.) Auf diese Weise kann jeder Quindam — wenn er nicht schreiben kann, läßt er sich von irgend Jemand eine Verleumdung u. z. auf Papier bringen — ein gefälliges Schriftstück zur Veröffentlichung bringen. Er fendet einige Mark ein, nimmt ein oder mehr Abonnements, und die Redaktion ist nicht im Stande, zu prüfen, ob das Schriftstück die Wahrheit sagt oder ein ganz gewöhnlicher Nachsatz ist. Wenn hierin Wandel geschaffen werden könnte, wäre dieses gewiß als ein Fortschritt zu bezeichnen. Porto Alegre, 17. April 1893.

Gundlach & Cie.

Mundschau.
* Beim Hamburger Gewerbegericht sind vom 6. April 1892 bis 30. März 1893 zusammen 2712 Streitfälle zur Verhandlung gekommen. Von Buchbindern und Kartonarbeitern fanden 10 Streitfälle zur Verhandlung.
* Streik. Bei der Firma Dörffling und Komp. in Berlin streikten 12 Handbühnmacher wegen Lohnreduktion. — In Wien streikten noch

immer die Zimmerer und Photographenfischer. Ferner streikten in Wien die Arbeiterinnen der Waffefabrik des Stefan Koltrick wegen gefehrig langer Arbeitszeit, die Arbeiter und Arbeiterinnen der Weberei und Färberei von Brüder Bacher wegen niedrigen Lohnes u. s., die Arbeiter der Firma Wenzel Bellau, die Klempner der Firma Fr. Mansfeld, die Arbeiter der Tischlerei von Stefan Rito. Letztere fordern u. A., daß man sie human behandelt und nicht mehr mit pöbelhaften Schimpfwörtern wie: Lausbube, R-bube und Tagelöhler regelt. — In Brünn streikten 11 Arbeiter des Feilenhauermeisters Faber. — Der Streik der Bauarbeiter in Graz hat wieder an Ausdehnung zugenommen, da sich ihm die meisten Streikbrecher angeschlossen, als sie sahen, daß sie von den Bauunternehmern betrogen worden waren. Statt der verprochenen 2-3 fl. zahlten die Unternehmer den nach Graz gelodeten Arbeitern nur 1,30 fl., höchstens 1,50 fl. Es streikten deshalb mehr wie 1000 Männer und Frauen. — Der Maurerstreik in Krafau dauert ebenfalls fort. — In Preßburg streikt das ganze Personal der Maschinen- und Metallwaarenfabrik von Segesvár. — In Eibogen (Böhmen) streikten die Porzellanbrenner wegen Lohnreduktion von 20-30 Prozent, die der Unternehmer am 1. Mai vornahm.
* In Bordeaux (Frankreich) sind 3291 Maurer und Steinmeger im Streik, weil ihnen die Löhne herabgesetzt werden sollten. Die Familien mitgerechnet sind 11000 Menschen brotlos.

Literarisches.

Die Thätigkeit des deutschen Reichstags von 1890-1893. Mit einem Anhang. Preis 20 Pf. Verlag der Expedition des Vorwärts. 176 Seiten.

Dieses schon ergründete Schriftchen können wir nur auf das Beste empfehlen. Allen denen, die agitatorisch in den Wahlkampf eintreten, ist die äufferst wohlfeile, handliche und übersichtliche Broschüre ein vortreffliches Leitfaden. Das Büchlein, das in vollständigster, knapper Darstellung die parlamentarische Geschichte der letzten drei Jahre bietet, giebt aber die brennenden Fragen, um die es sich jetzt handelt, sachkundig und sachlichen Aufschluß. Militarismus, Rölle, indirekte Steuern, Sozialreform, moderne Produktion und Handwerk, das Wahlrecht, die bürgerlichen Parteien, die Sozialdemokratie werden gut und schlagend abgehandelt. Was der verflochtene Reichstag gefeigentlich „geduldet“, wie er zu den politischen Rechten und zum Arbeiteraufstieg Stellung genommen, die Materien der Versicherungs- und Erbschaftsreform u. s. w. werden erörtert. Sehr nützlich ist auch der Anhang, welcher über die Kontrolle der Wahlen seitens unserer Genossen, aber die geistlichen Schriftführer betr. Wahlrecht, aber Agitation (Zugblattverteilung, politische Liebergriffe u. s. w.) bündigen Aufschluß giebt, gefügt auf die Entscheidungen des Reichstages. Zum Schluss sind Wahlgesetz und Wahlgesetz abgedruckt. Wir empfehlen die Broschüre, die größte Verbreitung verdient und schon wegen ihres wohlfeilen Preises für den Massenvertrieb geeignet ist. Jeder Wähler, der sich politisch betheätigt, möge von dieser schneidigen Waffe Gebrauch machen.

Im Verlage von H. Hoffmann in Leipzig ist schon erschienen **Die Sozialdemokraten kommen!** von Adolf Hoffmann in Leipzig (2. Auflage). Wichtige Kandidatenaufrufe zum bevorstehenden Wahlkampf. Preis 10 Pfennige. Bei Partibestellungen hoher Rabatt.

„**Sozialpolitische Centralblatt**“ (herausgegeben von Dr. Helm. Braun, Verlag von Carl Heyne, Berlin W., Wasserstr. 44). Jeden Montag erscheint eine Nummer. In Leipzig durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 M. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erscheint im Nr. 33.

Änderungen in den Adressen der Mitgliedschaften.

Düsseldorf: Die Adresse des Vertrauensmannes in Adenstheid ist: Albert Wilsborn, per Adresse Franz Herloh, Grabenstraße 1.)
Erfurt: (Die Adresse des Vertrauensmannes in Jena ist: Hugo Böse, Eisenarbeiter, Wiesenweg 38.)

Zu Gegenständigkeitsverhältniß stehende Vereine.

Winterthur: Fachverein der Buchbinder, Haldenstr. 102b.

Änderung im Verzeichniß der Reise-Unterstützungsgewährler.

Mainz: L. Heinrich Bergholtz, Korbhölzer 1; von 1-1/2 und Abends 8-9 Uhr.
München: A. M. Riggel, Unteranger 18/0.

Berichtigung.

In der in voriger Nummer d. Ztg. enthaltenen Korrespondenz aus Leipzig muß es auf der dritten Seite, Zeile 3 von oben, statt L. Schubert „E. Schubert“ und in Zeile 44 statt 20. April „30. April“ heißen.

Briefkasten.

E. B. in Dresden. Insetzt ist zur Begutachtung an zuständige Stelle gesandt. Von der Abbestellung der Abonnements für den Fachverein ist Nichts gekommen. Korrespondenz aus Leipzig in nächster Nummer.

Anzeigen.

Winkel, Lineale, Schienen, Zirkel, Messer, Scheeren etc. empfiehlt
240] 1.00 **F. Klement, Leipzig.**

Ein Buchbinder und Leihbibliothek können Maßgabe ist sofort billig zu verkaufen. 241] 1.00
Offerte unter No 2224 a befördert Casan-freie & Vogler, K. G., Cassel.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Federgalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Mitgliedschaft Hamburg.
Sonnabend, den 10. Juni, Abends 9 Uhr, bei Herrn Pflug, Korbhölzer 32 a
Mitgliederversammlung.
242] Tagesordnung: [1.30
1. Der Stand der Gewerkschaftsbewegung. Referent: Herr Pfänders.
2. Verschiedene Vorschläge.
Der Vorstand.

Mitgliedschaft Stuttgart.
Samstag, den 3. Juni, Abends punkt 1/2 9 Uhr, im Hofhof zum Hirsch, großer Saal
Versammlung.
243] Tagesordnung: (1.50
1. Bericht vom Arbeitsschweizer (April); Reisebericht vom Fachverein (Januar-April);
2. Beschlußfassung über die Feier des „Guten Montag“;
3. Diskussion über einige Fragen;
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Stuttgart.
Die vereidigten Mitglieder des Fachvereins und Buchbinder-Männerchor werden hierdurch zu unserer am Samstag, den 3. Juni, in der Paul Weich'schen Brauerei, Catharinenstr., stattfindenden [1.30

Hochzeits-Feier
gang ergebenst eingeladen.
G. Schillmann.
A. Rall.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Neustadt-Str. 2.

Zur Reichstagswahl!
Soeben erschien in unserem Verlage:
Die Thätigkeit
des
Deutschen Reichstags
von
1890-1893.
11 Bogen Umfang. Taschenformat. Preis 20 Pfg. Bei 30 Partien und für Wiederverkäufer Rabatt.

Nach dem Inhalt dieser Broschüre haben wir hervor die Kapitel über Militarismus, indirekte Steuern, Sozialreform (Gewerbe-gerichte, Gewerbeordnung, Armenanstalten, Gesetz, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung), ferner über die moderne Produktion und das Handwerk. In einem Anhang sind die wichtigsten Bestimmungen des Wahlgesetzes nach Wahlgesetz, sowie die Entscheidungen der Wahlprüfungskommission beigegeben. Das Schriftchen wird ferner durch die Agitation, von allem auch für die Flugblattverteilung auf dem Lande enthalten, und somit jedem Reichstagswähler ein willkommenes Handbuechlein für den jetzigen Wahlkampf sein.
Parteiengenossen! Demut und Verbeugung das oben angegebene Schriftchen fleißig, es wird in diesem Wahlkampf wesentlich dazu beitragen, die Genossen unserer Gegenden gegenüber schlagerfertig zu machen und die Arbeit der Agitation zu erleichtern.
Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

O. Th. Winckler Leipzig. [2.20
Abtheilung A:
Grosshandlung in Schreib- u. Lederwaaren.
Abtheilung B:
Anstalt für Buchbinderei-Bedarf.
Abtheilung C:
Kostenfreie Vermittlung von Stellenangeboten u. -gesuchen. Kostenfreie Aufgabe von Käufern u. Verkäufern bestehender Geschäfte, gebrauchter Maschinen u. s. w.

Unterricht im Gold- u. Preßvergolden
noch eigener leicht fasslicher Methode ertheilt [0.80
K. Wihl. Hofmann,
Karlstraße (Gabeln).

Erste Fachschule für Buchbinder
GERA (Hessl. L.)
Ausbildung im Handvergolden, in Präserviren, Lederarbeit, Buchbinder, Buchschnitt etc. Ausländische Fremde gratis.
Horn & Patzelt